Mitteilungen

des Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Erscheinen nach Bedarf

Nr. 9	26. August 1921	Jahrg. III

1. An die Leser der „Mitteilungen".

Vorgänge, die in den Tageszeitungen bereits ausführlich besprochen sind, wie z. B. die Angelegenheit Memmingen, wiederhole ich nicht. Nur solche Notizen finden Aufnahme von denen angenommen werden muß, daß sie nicht allgemein bekannt, aber von Bedeutung für unsere Arbeiten sind.

Ausführungen in der Zeitschrift werden hier nicht nochmals gebracht. Die Kenntnis des Inhalts der Zeitschrift ist deshalb neben der dieser Mitteilungen zur Beurteilung der Gesamtlage erforderlich

Dr. Holländer.

2. Die „Weisen von Zion" endgültig als unzweifelhafte Fälschung entlarvt.

Die „Vossische Zeitung" bringt in Nr. 18, 19 und 21 aufsehenerregende Artikel über die „Weisen von Zion", aus welchen wir einstweilen Folgendes herausheben:

Der Konstantinopeler Korrespondent der „Times", welcher erst neulich die berüchtigten „Protokolle" als ernsthaft zu nehmen seinen Lesern aufgetischt, berichtet inhaltlich Folgendes:

Das im Jahre 1905 erschienene Nilussche Buch, welches vorgibt, das Protokoll von 24 Geheimsitzungen des Zionistenkongresses zu Basel vom Jahre 1897 zu sein, in welchen der Plan einer jüdischen Geheimorganisation zum Sturze der bestehenden Zivilisationen und zur Aufrichtung eines jüdischen Weltreiches enthüllt wäre, hat sich als eine plumpe Fälschung erwiesen und als Plagiat einer im Jahre 1864 erschienenen Schmähschrift gegen Napoleon III. mit dem Titel: „Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu, ou la Politique de Machiavel au XIX. Siècle. Par un Contemporain." (Ein Zwiegespräch in der Unterwelt zwischen Machiavelli und Montesquieu, oder die Politik Machiavellis im 19. Jahrhundert. Von einem Pariser Zeitgenossen.)

Als Verfasser entdeckte die Geheimpolizei den Pariser Rechtsanwalt und Schriftsteller Maurice Joly, welcher mit 18 Monaten Gefängnis bestraft wurde.

Die „Protokolle“ von Nilus sind fast genau so angeordnet wie die „Dialoge“. Die Gespräche 1 bis 17 stimmen mit wenigen Ausnahmen mit den „Protokollen“ 1 bis 19 überein. Aber auch die letzten fünf „Protokolle“, die nicht so viele Paraphrasen des Pamphlets enthalten, bieten doch noch mancherlei auffällige Uebereinstimmung.

Was von den „Dialogen“ in den „Protokollen“ fehlt und was in den letzteren hinzugefügt ist, ergibt sich aus den verschiedenen Zwecken, welchen beide Schriften dienen sollten. Die „Dialoge“ sollten das zweite französ'sche Kaiserreich verspotten. Die „Protokolle“ sollten, 1905 dem Zaren vorgelegt, das liberale russische Ministerium stürzen, was auch gelang.

Eine die Geschichte dieser Fälschung, ihrer Entstehung, Verbreitung, Bekämpfung und Entlarvung kurz zusammenfassende Darstellung wird demnächst gegeben werden.

Parallelen zwischen „Die Geheimnisse der Weisen von Zion“ und „Machiavelli: Das Buch vom Fürsten“.

Zur Erläuterung des Zusammenhanges zwischen den Protokollen und Machiavelli bringen wir im folgenden einige Beispiele, die uns schon vor der endgiltigen Aufdeckung der Fälschungen vorlagen, aber auch für die Zukunft von Wert sein werden. (Die Redaktion.)

G. d. W.

1. S. 71. „Damit wir zum Ziel der gemeinsamen Anstrengungen gelangen, müssen wir die Minderwertigkeit, die Unbeständigkeit, den Wankelmut der Masse begreifen lernen. Wir müssen ihre Unfähigkeit zum Begriff und zum Verständnisse der Fragen des staatlichen Lebens, ja der eigenen Wohlfahrt verstehen. Wir müssen erfassen, daß die große Volksmasse blind, völlig ohne Verstand, ohne Urteil ist, daß sie willenlos nach rechts und links hin und her schwankt.“

Machiavelli.
(1912)

1 a) „Fürstenspiegel“ v. Oppeln Bronikowski, S. 56, 17. Cap. „Denn man kann von den Menschen insgemein sagen, daß sie undenkbar falsch, feig in Gefahren und gewinnsüchtig sind, solange du ihnen wohltust, sind sie dir ergeben und bieten dir wie oben gesagt, Gut und Blut, ihr Leben und das ihrer Kinder an, solange die Gefahr fern ist. Kommt sie näher, so empören sie sich.“

1 b) M. „Regierungskunst eines Fürsten“ (Audet de la Houssaye, 1745), S. 133: „Denn alle Menschen sind undankbar, unbeständig, verstellt, furchtsam, eigennützig. So lange du ihnen Gutes tust und sie nicht brauchst, bieten sie dir ihr Vermögen, ihr Leben, ihre Kinder an. Alles ist dein. Kehrt dir aber das Glück den Rücken zu, so tun sie es auch.“

1 c) „Das Buch vom Fürsten“, übersetzt von Rehberg, (1824), S. 184: „Denn man kann im allgemeinen von den Menschen sagen, daß sie undankbar, wankelmütig, verstellt, feig in der Gefahr, begierig auf Gewinnst sind, solange du ihnen wohltust, sind sie dir ganz ergeben, wollen Gut und Blut für dich lassen, ihr eigenes Leben aufgeben, das Leben ihrer Kinder, so lange die Gefahr entfernt ist; kommt sie aber näher, so empören sie sich.“

2. S. 68. „Welche Naturtriebe beherrschen die Raubtiere, die sich vom Blute der Menschen nähren? Was ist ihr Tun und Wollen allezeit gewesen? Als die menschliche Gesellschaft entstand, rissen die Raubtiere in Menschengestalt die rohe und blinde Gewalt an sich. Hieraus ziehe ich den Schluß, daß die Gewalt allein maßgebend ist sei sie auch noch so verschleiert und bemäntelt. Somit folgt: Das Grundgesetz des Daseins beruht völlig auf dem Gedanken, „Das Recht gründet sich auf Gewalt, auf Stärke.“ — — —

S. 70. „Wer regieren will, der muß mit List und Verstellung arbeiten. Hohe sittliche Eigenschaften —

2 a) „Fürstenspiegel“ S. 58: „Wie löblich ist es, wenn ein Fürst sein Wort hält und rechtschaffen und ohne List verfährt, weiß jeder. Trotzdem zeigt die Erfahrung unserer Tage, daß die Fürsten, die sich aus Treue und Glauben wenig gemacht und die Gemüter der Menschen mit List zu betören verstanden haben, Großes geleistet und schließlich diejenigen, welche redlich handelten, überwunden haben. Man muß wissen, daß es zwei Arten zu kämpfen gibt, die eine durch Gesetze, die andere durch Gewalt; die erste ist die Sitte der Menschen, die andere die der Tiere. Da jedoch die erste oft nicht ausreicht, so muß man seine Zuflucht zur zweiten nehmen. Ein Fürst

Offenheit, Ehrlichkeit — sind Klippen für die Staatskunst, denn sie stürzen besser und gründlicher vom Throne, als der prächtigste Feind. Diese Eigenschaften mögen die Kennzeichen und Grundsätze der nichtjüdischen Reiche sein; wir dürfen niemals und in keiner Weise mit solchen verkehrten Mitteln arbeiten." — — S. 75: „Nicht allein des Vorteils wegen, sondern namentlich auch im Namen der Pflicht, des Sieges halber, müssen wir festhalten an der Anwendung von Gewalt und List." — — S. 72: „Daher dürfen wir nicht zurückschrecken vor Bestechung, Betrug, Verrat, sobald sie zur Erreichung unserer Pläne dienen. In der Staatskunst muß man so klug sein, auch vor den fremdartigsten Mitteln nicht zurückzuschrecken, wenn hierdurch nur Unterwürfigkeit und Macht erlangt werden."

muß daher sowohl den Menschen, wie die Bestie zu spielen wissen . . . .

. . . Und weil denn ein Fürst imstande sein soll, die Bestie zu spielen, so muß er von diesen den Fuchs und den Löwen annehmen, denn der Löwe entgeht den Schlingen nicht und der Fuchs kann den Wolf nicht bestehen. Er muß also ein Fuchs sein, um die Schlingen zu kennen, und ein Löwe, um die Wölfe zu schrecken. Die, welche nur den Löwen zum Vorbild nehmen, verstehen es nicht. Ein kluger Herrscher kann und soll daher sein Wort nicht halten, wenn ihm das zum Schaden gereicht und die Gründe, aus denen er es gab, hinfällig geworden sind."

2 b) „Regierungskunst eines Fürsten", S. 138: „Jedermann weiß, wie löblich es an einem Fürsten sei, wenn er Wort hält und ohne listige Ausschweifungen den geraden Weg geht. Aber die Erfahrung unserer Zeiten hat gelehrt, daß nur diejenigen Fürsten was Großes ausgerichtet, die sich aus dem Worthalten nichts weiter gemacht und den anderen zu hintergehen gewußt haben; daß es hingegen denen am Ende übel bekommen ist, die pflichtmäßig zu Werke gegangen sind. Es ist demnach zu wissen, daß es zweierlei Arten zu streiten gibt: Durch Gesetz und durch Gewalt. Jene gehöret vor Menschen, diese vor wilde Tiere. Weil aber jene öfters nicht zuträglich ist, so muß man zu dieser greifen. Ein Fürst muß also notwendig einen Menschen und eine Bestie vorzustellen wissen . . . Ein Fürst, der eine Bestie vorstellen will, muß dazu den Fuchs und den Löwen erwählen, denn der Löwe schützet sich nicht vor den Netzen und der Fuchs nicht gegen den Wolf. Er muß also ein Fuchs sein, die Netze zu merken, und ein Löwe, den Wölfen Furcht einzuflößen. Die, so nur Löwen sein wollen, verstehen es nicht. Folglich muß ein kluger Fürst sein Wort nicht halten, wenn es zu seinem Schaden gereichet und die Sache nicht mehr da ist, die ihn bewogen, es von sich zu geben."

2 c) „Das Buch vom Fürsten", S. 189: „Jedermann weiß, wie liebenswürdig es ist, wenn ein Fürst sein Wort hält und rechtschaffen lebt nicht mit List, dennoch sieht man aus der Erfahrung unserer Tage, daß diejenigen Fürsten, welche sich aus Treu und Glauben wenig gemacht haben, und mit List die Gemüter der Menschen zu betören verstanden, große Dinge ausgerichtet und am Ende diejenigen, welche redlich handelten, überwunden haben. Wisset also, daß es zwei Arten gibt zu kämpfen: eine durch die Gesetze, die andere durch Gewalt — das erste ist die Sitte der Menschen; das zweite die Weise der Tiere. Oft aber reicht das erste nicht zu, und so muß zu der zweiten Manier gegriffen werden. Einem Fürsten ist daher nötig, den Menschen und das reißende Tier spielen zu können. — — Weil es denn notwendig ist, daß der Fürst sich darauf verstehe, die Bestien zu spielen, so muß er Beides davon nehmen, den Fuchs und den Löwen, denn der Löwe entgeht den Schlingen nicht und der Fuchs kann sich gegen den Wolf nicht wehren. Die Fuchsgestalt ist also nötig, um die Schlingen kennen zu lernen, und die Löwenmaske, um die Wölfe zu verjagen. Diejenigen, welche sich allein darauf legen, den Löwen zu spielen, verstehen es nicht. Ein kluger Fürst kann und darf daher sein Wort nicht halten, wenn die Beobachtung desselben sich gegen ihn selbst kehren würde und die Ursachen, die ihn bewogen haben es zu geben, aufhören."

3. Die Weisen von Zion. S. 71: Aus dem vorübergehenden Unheile, das wir jetzt anrichten müssen, wird die Wohltat einer unerschütterlichen Regierung hervorgehen, welche dem von einem Freisinne gestörten, regelmäßigen Gang des völkischen Daseins wieder herstellen wird. Das Ergebnis heiligt die Mittel. So wollen wir denn in unseren Plänen die Aufmerksamkeit weniger auf das Gute und Sittliche als auf das Nötige und Nützliche richten." — — „Damit wir zum Ziele der gemeinsamen Anstrengungen gelangen, müssen wir die Minderwertigkeit, die Unbeständigkeit, den Wankelmut der Menge begreifen lernen. Wir müssen ihre Unfähigkeit zum Begriff und zum Verständnisse der Fragen des staatlichen Lebens, der eigenen Wohlfahrt verstehen. Wir müssen erfassen, daß die große Volksmasse blind, völlig ohne Verstand, ohne Urteil ist, daß sie willenlos nach rechts und links hin und her schwankt."

4. Die W. v. Z. S. 77: „. . . . , aber das Staatsoberhaupt, also der Herrscher, stützt sich auf seine Vertreter, die verantwortlichen Minister, die ihn zum Narren halten; er läßt sich hinreißen durch seine nicht überwachte und verantwortungslose Macht. Doch gerade diese Macht öffnet den Schreckensmännern den Weg zu den Fürstenhöfen. Da die Herrscher keine Fühlung mit ihrem Volke haben und deshalb nicht in seine Mitte treten können, so werden sie sich auch niemals mit dem Volke verständigen und keinen festen Boden gegenüber denjenigen gewinnen können, welche es nach der Herrschaft gelüstet. Die durch uns geschwächte Macht des Herrschers hat, ebenso wie die blinde Macht des Volkes jede Bedeutung verloren; denn, jede für sich allein ist hillofs wie der Blinde ohne Stock."

3 a) (Fürstenspiegel), S. 60: „Bei den Handlungen aller Menschen, insonderheit der Fürsten, welche keinen Richter über sich haben, blickt man immer nur auf ihr Ergebnis. Der Fürst sehe also nur darauf, wie er sich in seiner Würde behaupte; die Mittel werden stets für ehrbar befunden und von jedermann gelobt werden, denn der Pöbel hält es stets mit dem Schein und dem Ausgang einer Sache, und die Welt ist voller Pöbel. Die wenigen Adligeren kommen aber nur dann zur Geltung, wenn der Haufe nicht weiß, woran er sich halten soll. Ein Fürst unserer Zeit, den ich lieber nicht nenne (Ferdinand von Aragonien = Anmerkung des Herausgebers), predigt nichts als Frieden und Treue und tut von beiden das Gegenteil. Hätte er beides befolgt, so hätte er mehr denn einmal Ruf und Thron verloren."

3 b) Regierungskunst eines Fürsten. S. 142: „Nun siehet man bei den Handlungen aller Menschen, und sonderlich der Fürsten, welche keinen Richter haben, bloß auf den Ausschlag. Ein Fürst hat also nur dahin zu sehen, wie er seinen Staat erhalte. Man wird alle Mittel, deren er sich dazu gebrauchet, jederzeit für Recht erkennen [Nichts ist rühmlich, als was zur Sicherheit dient und was zur Erhaltung der Herrschaft geschieht, ist alles anständig (Anmerkung des Herausgebers)] und alle Welt wird ihn loben. Der Pöbel hält sich nur an den äußeren Schein und beurteilt eine Sache nur nach ihrem Ausgange. Nun ist aber fast nichts in der Welt als Pöbel; und die kleine Anzahl findet nur Platz, wenn die große nicht weiß, wozu sie sich entschließen soll. In unseren Tagen lebet ein Fürst, der sich wohl nicht nennen läßet, und der uns von nichts als vom Frieden und guten Glauben vorpredigt, wenn er das aber immer gehalten hätte, so würde er seiner Ehre und seiner Länder gewiß schon mehr als einmal verlustig geworden sein." —

3 c). Das Buch vom Fürsten. S. 192.:

„Bei den Handlungen der Menschen, absonderlich der Fürsten, welche keinen Gerichtshof über sich anerkennen, wird immer auf den Endzweck gesehen. Der Fürst suche also nur sein Leben und seine Gewalt zu sichern, die Mittel werden immer für ehrenvoll gelten, und von jedermann gelobt werden, denn der große Haufe hält es allemal mit dem Scheine und mit dem Ausgange. Die ganze Welt ist voll von Pöbel, und die wenigen Klügeren kommen nur zu Worte, wenn es dem großen Haufen, der in sich selbst keine Kraft hat, an neuer Stütze fehlt. Mancher Fürst unserer Zeit, den es besser ist nicht zu nennen, predigt nichts als Frieden und Treue, und wäre doch um seine Stelle und Ehre gekommen, wenn er sie selbst beobachtet hätte." —

4 a). Der Fürstenspiegel. S. 13: „Ein Fürst, der einen Staat durch seine Beamten beherrscht, besitzt viel größeres Ansehen, weil im ganzen Lande niemand ist, der einen Höheren als ihn anerkennt, und wenn man einem anderen gehorcht, so gehorcht man ihm nur als dem Diener und Beamten des Herrschers und hängt an ihm nicht mit besonderer Liebe. — — Das ganze türkische Reich wird von einem Herrn regiert, die anderen sind seine Diener. —

4 b). Die Regierungskunst eines Fürsten. S. 45: „In den Staaten, die von einem Fürsten allein beherrscht werden, hat der Fürst fraglich ein größeres Ansehen, denn er ist der einzige im ganzen Lande, den man für den Herren erkennet. Und wenn man ja einem anderen gehorchet, so geschiehet es nicht aus einer besonderen Nei-

gung vor ihm, sondern weil er der Minister und Beamte des Fürsten ist. — — Die Türkei wird von einem einzigen Herren regieret, alle anderen sind Sklaven.

4 c) Das Buch vom Fürsten. S. 84: „Die Regenten, welche bloß mittelst ihrer bestallten Beamten regieren, haben weit größeres Ansehen, weil niemand im ganzen Lande ist, der nicht dieses Ansehen anerkennte, und wenn er einem anderen gehorcht, so ist es nur als dem Stellvertreter und Diener des Oberherrn. — —

Das ganze türkische Reich wird von einem Monarchen regiert, die anderen sind seine Diener." —

5. Die W. v. Z. S. 73: „An allen Ecken der Welt führten die Worte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" mit Hilfe unserer geheimen Gesellschaften unseren Reihen Riesenmengen zu, die unsere Fahnen zum Siege trügen. Indessen waren jene Worte die Würmer, welche am Wohlstande der Nichtjuden nagten, indem sie überall den Frieden, die Ruhe, den Zusammenhang, den Gemeinsinn der Nichtjuden unterwühlten und dadurch die Grundlagen ihrer Herrschaft zerstörten. Sie sehen, meine Herren, die Folgen, die zum Triumph unserer Sache gedient haben. Sie gaben uns die Möglichkeit, den höchsten Trumpf auszuspielen; die Vernichtung der Adelsvorrechte, oder besser gesagt, des eigentlichen Wesens der nichtjüdischen Adels, welche das einzige Abwehrmittel der nichtjüdischen Völker und Staaten gegen uns gewesen sind."

5 a). Der Fürstenspiegel. S. 12: „Hieraus ergibt sich eine allgemeine Regel, die nie oder selten trügt! Der, welcher einen anderen groß gemacht hat, geht selbst zugrunde, denn er macht ihn nur durch Geschicklichkeit oder durch Gewalt groß, und beides ist dem, der zur Macht gelangt ist, verdächtig." — Dazu S. 131: „Der König von Frankreich hingegen steht inmitten einer großen Zahl von Herrengeschlechtern, die von ihren Untertanen anerkannt und geliebt werden. Sie besitzen ihre Vorrechte, die der König nicht ohne Gefahr umstoßen darf." — — „Da sie (die Fürsten des türkischen Reiches) alle Knechte und Geschöpfe des Fürsten (des Oberherren) sind), so sind sie schwerer zu bestehen, und wenn sie auch bestochen würden, so ist wenig von ihnen zu erwarten, weil sie, — — das Volk nicht mit sich reißen können. Wer also die Fürsten angreift, muß annehmen, daß er sie einig findet, und er muß mehr auf die eigene Kraft vertrauen, als auf die Uneinigkeit des Gegners. Ist dieser aber besiegt und zersprengt, so daß er kein neues Heer aufstellen kann, so ist nichts mehr zu fürchten, als das Geschlecht der Fürsten, und nach dessen Untergang ist überhaupt niemand mehr zu fürchten, da niemand mehr Ansehen genug beim Volke besitzt; und wenn der Sieger vor dem Siege auf keinen von ihm zu hoffen hatte, so hat er nach ihm keinen mehr zu fürchten."

5 b). Regierungskunst eines Fürsten. S. 46: „Frankreich hingegen hat eine Menge alter Herren, welche ihre eigenen Untertanen und bei denselben Liebe haben. Der König könnte ihnen auch ihre Vorrechte nicht nehmen, ohne dabei vieles zu wagen. Denn weil sie (die Minister) alles Sklaven und Kreaturen des Großfürsten sind, so hält es schwer, sie zu bestechen; und wenn sie sich auch bestechen ließen, so würde dieses noch wenig helfen, solange sie . . . . nicht das Volk an sich ziehen können. Wer also die Türken angreifen will, muß sich vorstellen, sie vereinigt zu finden, und mehr von seiner eigenen Macht, als von ihrer Unordnung hoffen. Wofern sie aber in einem Treffen dermaßen aufs Haupt geschlagen werden sollten, daß sie nicht mehr eine Armee aufbringen könnten, so würde alsdann weiter nichts, als von der Familie des Fürsten zu fürchten seyn, die man ausrotten möchte. Danach wäre gewiß niemand übrig, vor dem man sich zu fürchten hätte; indem die übrigen bey dem Volke nicht in Liebe und Ansehen ständen. Gleichwie nun der Ueberwinder vor dem Sieg von ihnen nichts zu hoffen hatte, so dürfte er auch nun nichts fürchten."

5 c). Das Buch vom Fürsten. S. 84: „Der König von Frankreich hingegen ist von einer großen Zahl von alten Fürstenhäusern umgeben, deren Herrschaft von ihren Untertanen anerkannt und geliebt wird. Diese Fürsten haben Vorrechte, die der König nicht ohne Gefahr antasten kann. — — Da sie alle (Fürsten-Rebellen) Knechte sind, so ist es schwer sie zu bestechen und sie vermögen nicht das Volk mit in ihr Interesse zu ziehen. — Wenn

6. Die W. v. Z. S. 68: „Die staatsrechtliche Freiheit ist ein Gedanke, ein Begriff, aber keine Tatsache. Dieser Gedanke ändert sich sofort, sobald es darauf ankommt, die Volkskräfte zu unterdrücken und zu erwürgen, sobald es gilt, daß die nach der Herrschaft strebende Partei die Gegenrichtung niederzuzwingen sucht. Diese Aufgabe wird wesentlich leichter, wenn der Gegner selbst von dem falschen Begriffe „Freiheit" angesteckt wird und sich wegen dieser unrichtigen Vorstellung seiner Macht begibt. Hierauf gründet sich der Sieg unserer Lehre. Wenn die Zügel am Boden schleifen und die Führung fehlt, so hört die gewonnene Zügellosigkeit bald wieder auf; denn eine neue Hand erfaßt die Zügel und zieht sie an. Die blinde Masse des Volkes kann nicht ohne Herrschaft sein. Eine neue Herrschaft tritt an die Stelle der alten, die durch den Freiheitssinn ihrer Kraft beraubt wurde." — — S. 71: „Ein Volk, das sich selbst, d. h. den Emporkömmlingen aus der Masse überlassen bleibt, zerstört sein eigenes Gefüge durch Parteikämpfe, durch das Ringen um die Macht in den führenden Stellen, durch das Jagen nach Ehren und Würden, durch die Unruhen und Strömungen, die aus alledem entspringen. Ist es möglich, daß die Massen ruhig und sachlich, ohne Voreingenommenheit urteilen, daß sie die Geschicke des Landes lieben, die sich doch gar nicht von einem persönlichen Interesse trennen lassen?" „Können sie das Reich gegen äußere Feinde verteidigen? Das ist unsinnig, denn der Staatsgedanke, auf so viele Persönlichkeiten, auf so viele Köpfe aus der Masse verteilt, verliert seine Einheit und wird unbeständig und machtlos."

der Feind aber überwunden ist — — so ist nichts mehr zu fürchten, als die regierende Familie, nach deren Untergang kein Mensch mehr Ansehen genug im Volke hat, mit Erfolge aufstehen zu können. So wie der Sieger vor dem Siege auf niemand hoffen konnte, so hat er auch nach demselben niemand zu fürchten."

6 a). Fürstenspiegel S. 16: „Und wer sich zum Herrn einer Stadt macht, die gewohnt war, in Freiheit zu leben, und zerstört sie nicht, der mag gewärtigen, daß er von ihr selbst zugrunde gerichtet werde. Denn der Name der Freiheit und die alte Staatsverfassung dienen stets zum Vorwande von Aufständen und werden weder im Laufe der Zeit noch über Wohltaten vergessen; und welche Art von Vorkehrungen man auch treffen möge: wenn die Einwohner nicht getrennt und zerstreut werden, so bleibt der alte Name und die alte Verfassung unvergessen und taucht bei jeder Gelegenheit wieder auf. . . . In Republiken aber ist stärkeres Leben, mehr Haß und Durst nach Vergeltung, und man gibt die Erinnerung an die alte Freiheit nicht auf. Am sichersten ist es also, sie zu zerstören oder in ihnen zu residieren." — S. 16: „Sind aber Städte und Länder daran gewöhnt, unter einem Fürsten zu leben und sein Stamm ist erloschen, so sind sie einerseits gewohnt zu gehorchen, andererseits aber fehlt ihnen der alte Fürst, und sie einigen sich nicht darüber, einen aus ihrer Mitte zu erheben, frei leben aber können sie auch nicht. Sie greifen also nicht so leicht zu den Waffen, und ein Fürst kann sie sich leicht unterwerfen und in Gehorsam erhalten."

6 b). Regierungskunst. S. 51: „Wer von einer Stadt Herr wird, die vormals frey gewesen, und zerstört sie nicht, der darf sich nichts anders versprechen, als daß er von ihr selbst auf das äußerste gekränket werde. Denn wenn sie sich empören will, so kann sie allezeit den Namen der Freiheit und ihrer alten Verfassungen zum Vorwande gebrauchen, als welche ihr aus Vergessen zu bringen, weder Zeit noch Wohltaten vermögend sind. Wenn man unter ihren Einwohnern Zwietracht stiftet oder sie gar ausrottet, so fährt sie ihre Freyheit bei aller Gelegenheit wieder heraus. — — Sind es aber Städte und Provinzen, die unter einem Fürsten zu leben gewohnt sind, und es ist von seinem Hause keiner mehr übrig, so sind sie auf der einen Seite schon dazu gemacht, daß sie gehorchen, auf der andern ist das Geschlecht des alten Herrn ausgerottet; folglich vergleichen sie sich so leicht darüber, sich einen neuen zu setzen. Ueber dieses wissen sie nicht, wie es anzufangen ist, daß sie sich frey machen, also sind sie langsam beym zu den Waffen greifen, und einem Fürsten wird es leichter, sich ihrer zu bemächtigen. Freye Republiken aber haben mehr Leben, mehr Haß, mehr Empfindlichkeit und Rachbegierde, und das Andenken der alten Freyheit erstirbet nicht. Es bleibet daher das sicherste Mittel, sie zu zerstören, oder darin zu residieren."

6 c). Das Buch vom Fürsten. S. 90: „Und wer sich zum Herrn einer Stadt macht, die gewohnt gewesen ist, in Freiheit zu leben, und sie nicht ganz auflöst, mag nur erwarten, selbst von ihr zugrunde gerichtet zu werden. Denn der Name der Freiheit dient immer zum Vorwande des Aufstandes, und die alte Staatsverfassung wird weder über der Länge der Zeit, noch über Wohltaten vergessen. Was man aber auch immer für Vorkehrungen treffen mag, so kommen, wenn die Einwohner nicht getrennt und zerstreut werden, immer der alte Name und die alte Ver-

7. Die W. v. Z. S. 76: „Wir müssen mit dem Zeitgeiste, mit den Charakteren und Stimmungen der Völker rechnen, um in der Staatskunst und Verwaltung keine Fehler zu begehen. Unser Lehrgebäude, dessen Gefüge ja nach der Mischung der Körpersäfte der uns begegnenden Völker beliebig zerlegt werden kann, hat nur dauernden Erfolg, wenn es bei der Anwendung im Leben die Lehren der Vergangenheit mit den Forderungen der Gegenwart verbindet."

8. Die W. v. Z. S. 99: „Die Anerkennung unseres Weltherrschers kann schon vor der endgültigen Beseitigung aller Verfassungen erfolgen. Der günstigste Augenblick dafür wird dann gekommen sein, wenn die von langen Unruhen geplagten Völker angesichts der — von uns herbeigeführten Ohnmacht ihrer Herrscher, alles Vertrauen zu denselben verloren und den Ruf ausstoßen werden: „Beseitigt sie und gebt uns einen einzigen Weltherrscher, der uns alle vereint und die Ursachen des ewigen Haders — die völkischen Gegensätze, die Ver-

lassung wieder zum Vorscheine . . . Sind aber Städte oder Länder gewohnt gewesen, unter einem Fürsten zu leben, und dieser ist ihnen genommen und sein Geschlecht ausgetan; sind sie also gewohnt , einen Fürsten zu haben, und haben doch keinen alten, so vertragen sie sich nicht darum, einen aus ihrem Mittel zu erheben; frei leben aber können sie gar nicht. Sie ergreifen also die Waffen nicht so leicht, und ein Fürst bemächtigt sich ihrer ohne Mühe und behält sie auch leicht in Gehorsam. Aber in den Republiken ist mehr Haß, mehr Rachsucht und das Andenken der vormaligen Freiheit läßt ihnen keine Ruhe. Es ist also das sicherste, sie zu zerstören oder seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen."

7 a). Fürstenspiegel. S. 85: „Ferner glaube ich, daß der Glück hat, dessen Handlungsweise dem Charakter der Zeit entspricht, während der Unglück hat, der mit seiner Zeit in Widerspruch steht." — Ebenso gelingt es Zweien auf verschiedene Weise gleichermaßen, dem einen mit Vorsicht, dem anderen mit Ungestürm; und das hängt lediglich davon ab, ob sie sich dem Charakter der Zeit anpassen oder nicht. — Daher auch die Wechselfälle des Glücks. Denn wenn einer sich mit Vorsicht und Geduld benimmt und die Zeitumstände derart sind, daß sein Benehmen gut ist, so gelingt ihm sein Vorhaben, ändern sich aber die Verhältnisse, so geht er zugrunde, weil er sein Benehmen nicht ändert.

7 b). Regierungskunst. S. 194: „Ich glaube, auch derjenige sey glücklich, der sich mit seinem Vernehmen in die Zeit schickt; und daß folglich nur der unglücklich sey, der diese Geschicklichkeit nicht besitzet . . . Man suchet auch, daß von zweien, die eben den Weg gehen, einer zum Ziele gelanget, der andere nicht. Und daß zweien andere von ganz niedriger Gemütsbeschaffenheit, darunter einer mäßig, der andere unbändig ist, alle beyde erlangen, was sie suchen; welches doch nur von dem Umstande der Zeiten, die ihrer Aufführung günstig oder zuwider sind, entstehen kann. Denn wenn dem, der sich gelassen und vorsichtig begnügt, Zeit und Umstände zustatten kommen, daß sein Betragen gut ist, so hat er Glück. Wenn sich aber Zeiten und Umstände ändern, so stürzet er sich in das Verderben, weil er sein Betragen nicht geändert hat."

7 c). Das Buch vom Fürsten. S. 255: „— — daß ein Fürst, der sich ganz auf das Glück verläßt, zugrunde gehen muß, so wie selbiges sich drohet. Ferner glaube ich, daß es dem gut gehe, der in seiner Handelsweise mit dem Geiste der Zeit zusammentrifft, und daß derjenige verunglücken müsse, der mit den Zeiten in Widerspruch gerät. — — Aber daher kommen die Abwechselungen des Glücks; denn wenn jemand sich mit Vorsicht und Besonnenheit und Geduld benimmt, dazu die Umstände wohl übereinstimmen, so geht alles gut vonstatten. Aendern sich Zeiten und Umstände, so geht er zugrunde, wenn er sein Betragen nicht ebenfalls ändert."

8 a). Fürstenspiegel. S. 87: „— — so mußte auch jetzt Italien so tief sinken, wie es geschehen ist; — — so mußte es werden, — ohne Kopf, ohne Ordnung, geschlagen, ausgeplündert, zerrissen verfolgt und jeder Art von Verderben preisgegeben. — Seht, wie es Gott anruft, er möge einen senden, der es von der Grausamkeit und dem Uebermut der Barbaren erlöst."

8 a). Regierungskunst. S. 199: „So muß auch Italien verachtet, zerrissen, geplündert und von Feinden in Sklaverey gesetzet sein, damit die Größe des Verstandes

schiedenartigkeit des Glaubens, die Grenzen der Staaten und ihre Ausdehnungsbestrebungen — beseitigt, der uns endlich Frieden und Ruhe bringt, den wir vergeblich von unseren Herrschern und Volksvertretungen erhofften." —

eines Italieners recht in die Augen fallen möchte. — — Es bittet Gott, ihm jemand zu senden, der es aus dem unerträglichen Joche fremder Herrschaft befreye."

8 c). Das Buch vom Fürsten. S. 263: „——— Und so mußte auch Italien so tief sinken . . — ohne Kopf, ohne neue Ordnung, geschlagen, ausgeplündert, zerrissen, überrannt — das italienische Volk mußte auf alle Weise zugrunde gerichtet seyn . . . Seht wie das Volk zu Gott ruft, er möge jemand senden, der es von der Grausamkeit und dem Uebermute der Barbaren erlöse."

---

4. Wettkonzern und Antisemitismus.

Der Zusammenbruch des Sportkonzerns Karl Köhn hat unzählige kleine Leute in allen Teilen Deutschlands um ihre gesamten Ersparnisse gebracht. Die Aufregung in diesen Kreisen ist naturgemäß sehr groß. Das „Spandauer Tageblatt", ein Ableger des völkischen Tageblattes, beeilt sich darum, den Zusammenbruch des Wettkonzers als „jüdische Massenausbeutung des schaffenden Volkes" zu bezeichnen. Es schreibt in seiner Nummer vom 18. 8. 21:

„Was mit Sicherheit zu erwarten war, ist erfolgt: einer der größten Wettkonzerne, jener gemeinsten und gewaltigsten Schwindelunternehmen, denen in der Hauptsache kleine Leute voll Vertrauen zum Opfer gefallen sind, ist zusammengebrochen. Der Köhn-Konzern hat seine Zahlungen eingestellt, andere werden ihm folgen."

An einer anderen Stelle heißt es:

„Wenn wir von uns das Unternehmen mit einem kurzen Wort bezeichnen sollen, so kann das nur heißen:

Einer der gewaltigsten Judenschwindel zur Ausbeutung des deutschen schaffenden Volkes, den die Welt je gesehen."

Der Inhaber und Begründer des Köhnschen Wettkonzerns, Karl Köhn in Reinickendorf, ehemaliger Roßschlächter und Herausgeber der „Allgemeinen Roßschlächterzeitung", ist waschechter Antisemit, wie aus der Nr. 9/10 seiner „Allgemeinen Roßschlächterzeitung" vom 20. 6. 19 hervorgeht. In einem Leitartikel „Am Scheidewege" heißt es wörtlich:

„Nicht der „jüdisch-kapitalistische Weltimperialismus" regiert die Welt als Menschheit — sondern der Geist des Lebens, „Gott" („Gott" in Gänsefüßchen gedruckt), der uns vor dem Tode und dem Untergang bewahren wird. Deshalb rufen wir allen Völkern der Erde zu: „Vereinigt Euch zum Kampf gegen die Weltherrschaft des Judentums" und dessen Vernichtung. Auf zum Kampf für ein „freies Welt-Christentum" (heißt Menschentum) und eine für alle **Völker** der Erde gleiche Freiheit auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung. Tod der „Kapitalsherrschaft" und Recht, Freiheit und Leben für ein „reines und freies Menschentum", das muß die Parole für die Zukunft sein, und nur auf dieser Basis wollen wir einen „neuen Völkerbund" gründen, — in welchem nur „der Mensch" und nicht „das Kapital" regiert und recht hat; einen „Menschenbund des Brudertums", in dem sich Bolschewismus, Pazifismus, Christentum und bestes deutsches und menschliches Wesen vereinigen. Wo sind die Gründer und Führer dieses Völkerbundes? Ich bin bereit, das Fundament zu legen! Wer hilft mir bauen? Ich habe gewählt!"

In derselben Nummer hatte Köhn ein damals vom „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund" herausgegebenes Flugblatt mit der angeblichen Großrabbinerrede in Prag abgedruckt und daran eine Aufforderung zur Meldung bei der Geschäftsstelle des Deutschvölkischen Bundes in Hamburg geknüpft.

Ein weiterer Propagandaartikel Köhns in seiner „Allgemeinen Roßschlächterzeitung" Nr. 11 vom 27. Juni 1921) für den „Deutschvölkischen Bund" schließt mit den Sätzen:

„Immer sind sie (die Juden, Red.) die Gewinner; denn das Unglück eines Volkes ist für sie von größtem Vorteil; denn was das Volk verlor und worüber es jammert, das haben diese Kapitalsschieber gewonnen und eingeheimst. Sie lachen, aber nicht laut, sondern ganz still und heimlich und sagen sich: Was jammert ihr Dummen, der Kluge hat nicht nötig zu jammern, er lacht — es wird ja nur die Dummheit bestraft!"

Köhn ist wiederholt, und zwar wegen Betruges, Unterschlagung, Diebstahl und Vergehen gegen Kriegsverordnungen mit Geldstrafen und Gefängnis bis zu 4 Jahren, 4 Monaten und 5 Jahren Ehrverlust vorbestraft.

5. Die Haltung der Juden in Oberschlesien.

In der „Jüdischen Volkszeitung" vom 29. Juli 1921 lesen wir:

„Um eine historische Tatsache vor der Entstellung durch die Antisemiten zu sichern, wird hier aus der nationalen „Deutschen Tageszeitung" ein Zeugnis für die Haltung der Juden in Oberschlesien wiedergegeben: „Es war verkehrt, daß einzelne Leute erst durch strenge Verbote der Leitung dazu bewegt werden konnten, das Hakenkreuz von Hut und Kragen abzulegen. Denn abgesehen davon, daß ein sehr kluger Mann neulich den Verdacht ausgesprochen hat, das Hakenkreuz sei eine jüdische Erfindung, um Antisemiten sichtbar zu kennzeichnen, war dieses Sinnbild in Oberschlesien nicht am Platze. Die Juden Oberschlesiens bilden eine zahlenmäßig ziemlich starke Bevölkerungsgruppe. Ihre Ziffer ist ungefähr wie anderwärts — mit derjenigen der demokratischen Stimmen gleich. In ihrem eigenen Interesse haben die oberschlesischen Juden überall gegen die polnische Gefahr Widerstand geleistet, was man nur von ihnen erwarten kann. Zwar, um auch darüber offen zu sprechen, im Selbst-

schutz waren ihrer sehr wenig zu finden; ich habe nur von dreien gehört, von denen sich einer anerkannt schneidig in vorderster Front geschlagen hat. Aber bei jeder Art Hilfeleistung für den Selbstschutz war die jüdische Bevölkerung sehr rege und hoch gerühmt wurde der Mut eines jüdischen Kaufmanns im bedrohten Gebiet, der zu einer Zeit, wo für den Deutschen auf den Besitz eines Revolvers eine zweijährige, in Frankreich zu verbüßende Zuchthausstrafe stand, ganze Wagen mit Waffen und Munition unter dauernder Gefahr herangebracht hat." Soweit die „Deutsche Tageszeitung". Die Zahl der Juden in den Selbstschutzorganisationen war, wie alle Eingeweihten wissen, weit höher als die „Deutsche Tageszeitung" annimmt. Allerdings gehörte eine hohe Dosis Selbstverleugnung dazu, in der antisemitischen Stimmung der Korps auszuhalten."

6. Bolschewismus und Antisemitismus.

In der „Petrogradskaja Prwada" vom 9. Juni d. J. (Nr. 123) behandelt eine gewisse Nikulichina Popowa die antisemitische Bewegung in Sowjetrußland und weist darauf hin, daß sie in der letzten Zeit merklich zugenommen habe. Sie sei nicht nur in die kleinsten Städte, sondern sogar in die Dörfer gedrungen, wobei das Hauptagitationsmittel, mit dem diese Bewegung arbeite, der Hinweis darauf sei, daß die Juden die Gewalt an sich gerissen, sogar Lenin selbst umgarnt hätten und nun ihre Rache an der russischen Bevölkerung ausließen für die Demütigungen, die die Juden früher in Rußland zu erdulden gehabt hätten. Die Verfasserin behauptet, daß die Juden als Nation keinen Einfluß auf die Staatsleitung der Republik haben. Die Verfasserin beruft sich auf eine Rede des amerikanischen Schriftstellers John Spargow. Nach ihm gibt es in Rußland keinen einflußreichen jüdischen Bolschewistenführer, der nicht mit seiner Religion und mit seiner Nationalität gebrochen hätte. Außerdem gebe es aber Hunderttausende von jüdischen Kleinhändlern, die zur Bourgeoisie gehörten und von den Bolschewisten ruiniert worden seien. Die Sowjetregierung habe eine Menge von Juden ausgewiesen, erschossen und das Vermögen zahlreicher Juden konfisziert. Spargow habe die Juden in zwei Gruppen geteilt: in die jüdische Bourgeoisie, die die Sowjetgewalt hasse, und in das jüdische Proletariat, das diese Gewalt unterstütze, dabei aber mit seiner Religion und seiner Nationalität vollkommen gebrochen habe. Die jüdische Bourgeoisie unterstütze die weißgardistischen Armeen. Nach der Ansicht der Verfasserin müßte das von ihr Gesagte genügen, um ein für allemal den Gegnern der Sowjetregierung die Möglichkeit zu nehmen, die antisemitische Bewegung gegen die Sowjetregierung auszuspielen. —

Der zum Antisemitismus hinneigende „Bayrische Kurier" veröffentlicht diese Notiz in Nr. 296 mit der Bemerkung, diesen Ausführungen sei eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen.

7. Ungarische Heerführer über die ungarischen jüdischen Soldaten.

Die Zeitschrift „Egyenlöség" hatte sich kürzlich anläßlich einer Trauerfeier für jüdische Soldaten an drei hervorragende ungarische Heerführer im Weltkrieg mit einer Anfrage um deren Meinungsäußerung über die jüdischen Frontsoldaten gewendet. Der „Pester Lloyd" druckt in seiner Nummer vom 22. Juni diese Antworten nach. Wir geben folgende Stellen aus den interessanten Antworten wieder:

„Wir begehen die Gedächtnisfeier toter jüdischer Helden, die dem Vaterlande den größten Tribut, den ihres Lebens, entrichtet haben, denn hätten sie ihre schwere Pflicht nicht getreulich erfüllt, so würde vielleicht jetzt keiner von ihnen im Grabe schlummern. Es wäre somit von den Lebenden, also von jenen, die die große Sturmflut nicht hinweggefegt hat, unbillig, undankbar und ungerecht, würden sie anders handeln . . .

Baron Alexander Szurmay, G. d. J.
kön. ung. Landesverteidigungsminister
a. D."

„An der Front, also auf dem Schlachtfelde, ist bei mir gegen Offiziere und Mannschaften jüdischer Konfession keine Klage geführt werden . . . Ich lernte die jüdischen Soldaten als ebenso gute Krieger einschätzen, wie die Angehörigen anderer Glaubensbekenntnisse. Es ist nicht vorgekommen, daß etwa gegen jüdische Soldaten vom Gesichtspunkt des persönlichen Mutes Klage erhoben worden wäre . . . Die jüdischen Soldaten aber, die während des Krieges an der Front waren, haben sich als gewissenhafte, tapfere und wackere Kämpfer bewährt; das kann und darf auch nicht geleugnet werden.

FML. Baron Geza Lukachich."

. . . „Unauslöschlich lebt in meiner Erinnerung die stolze Bereitwilligkeit und freudige Erregung, mit der mein braver Kamerad Karl Grün meine Verfügungen zur Kenntnis nahm. Unverzüglich macht er sich an die Vollstreckung, und in schwungvollem Ansturm, der Brigade um ein gutes Stück voraus, nahm er den durch die russische Nachhut in der Tat besetzt gehaltenen gelben Hügel.

Ich habe den Leutnant Karl Grün nicht mehr wiedergesehen. Er ist den Heldentod gestorben. Er ruhe in Frieden!

Keines einzigen unter meinen jüdischen Soldaten oder Offizieren aber, der sich feige geführt hätte, vermag ich mich zu erinnern.

So viel jüdische Soldaten ich kannte, soviel brave, tapfere ungarische Jungen waren es.

FML. Desider v. Molnar."

8. Ein Judenkataster.

Die Union Deutschösterreichischer Juden (Oesterreichisch-Israelitische Union) teilt auf Seite 16 ihrer Monatsschrift vom Juni 1921 in der Notiz „Judenkataster" mit, daß die antisemitischen Blätter aller Richtungen einen Aufruf des „Antisemitenbundes" veröffentlichen, in welchem alle Nichtjuden aufgefordert werden, eine Liste der in ihrem Hause wohnenden Juden an die Kanzlei des genannten Bundes einzusenden. Diese Hauslisten sollen außer dem Namen des Wohnungs-

inhabers, seiner Angehörigen und Haushaltsgenossen Alter, Geburtsort, Zeit der Ankunft in Wien, Größe der Wohnung usw. auch die Beantwortung der Frage enthalten, ob eine Abschaffung wegen Schieberei, Valutaschiebung usw. und sonst irgendwelche Abstrafung erfolgt ist, dann Teilnahme am Kriege, Auszeichnungen und Verwundungen.

Die Zeitschrift fügt dieser Mitteilung folgendes hinzu: „Der „Judenkataster" soll also das Material zu einer scheinbar auf sorgfältigen, in Wahrheit aber jede Fälschung und Uebertreibung ermöglichenden Erhebungen beruhender Judenhetze geben." „Etwas anderes ist es freilich um die Frage, ob die Behörden ruhig zusehen wollen, daß unverantwortliche Hetzer und Wühler Untersuchungen anstellen, welche zweifellos einen Eingriff in staatliche Hoheitsrechte bedeuten und dazu bestimmt sind, Tatsachen des Privat- und Familienlebens preiszugeben. Strafrechtlich verpönt ist aber die Verbreitung jeder Mitteilung über eine erfolgte Abschaffung oder Abstrafung. Soviel Jurist ist Herr Dr. Jerzabeck, der Obmann des „Antisemitenbundes", doch immerhin, daß ihm diese Tatsache nicht unbekannt sein kann. Sein „Judenkataster" ist gesetzwidrig und das durch ihn aufzubringende Ziffern- und Tatsachenmaterial wird eine Sammlung willkürlicher Daten und dreister Fälschungen sein, die dann allerdings als „authentische" Feststellungen den Weg durch die ganze antisemitische Presse gehen werden. In unserem lieben Oesterreich kann ja jetzt jedermann nach Belieben dem Gesetz ein Schnippchen schlagen."

Die Deutschvölk. Bl. Nr. 27 vom 7. Juli knüpfen in einer Notiz auf Seite 106, „Judenkataster" überschrieben, an dieses herrliche Wiener Vorbild an. Kein anderer als der Literarhistoriker Adolf Bartels ist es, der die Nachahmung der Anlegung eines Judenverzeichnisses seinen Freunden warm ans Herz legt. Er gibt genaue Anweisungen, von welchen Grundsätzen bei diesem Verzeichnis ausgegangen werden muß. Es sollen aus den Adreßbüchern die jüdisch klingenden Namen herausgeschrieben werden und nicht nur die ungetauften, sondern auch die getauften Juden, die Mischlinge, die Ehegatten von Jüdinnen aufgenommen werden und deren Frauen und Kinder. Alle etwaigen Personalsveränderungen sind in dem Verzeichnis regelmäßig nachzutragen. Notwendig sei endlich auch die Verzeichnung der Berufe, ferner die Angabe, ob Hausbesitzer oder Mieter. Endlich müsse auch noch eine Rubrik „Bemerkungen" da sein, in die Bankerotte, Verurteilungen, politische Betätigung usw. eingetragen werden. Herr Bartels fügt dieser genauen Anweisung hinzu: „Also, ich wünsche etwas wie eine ständige Beaufsichtigung des Judentums in jeder Stadt, weil ich der Ueberzeugung bin, daß, wenn wir nicht alle das Judentum gründlich kennen und bekämpfen lernen, wir an ihm zugrunde gehen."

Er hofft im übrigen, wenn es irgend angängig sei, allerdings ohne die „Bemerkungen", auf eine Veröffentlichung der Judenverzeichnisse. Schließlich erscheint ihm auch noch die Einrichtung einer allgemeinen deutschen Stelle für Nachforschungen, die zugleich auch Auskunftstei sein könnte, sehr erwünscht. Diese Stelle soll vor allem Bücher, wie den Semigotha und Semikürschner, Bankenverzeichnisse, Zeitungsverzeichnisse, nachdem sie sie sorgfältiger Durchsicht unterzogen hat, in billigen Ausgaben verbreiten.

Das Ziel der ganzen Bestrebungen ist nach Bartels die absolute Klarheit über das Judentum als Vorbereitung der reinlichen Scheidung und er schreibt es der Beschränktheit der Behörden im alten Staat zu, daß die Einrichtung der Judenverzeichnisse, wenigstens die religiösen, nicht auch nach der Emanzipation beibehalten worden ist.

Die Schriftleitung teilt zu diesen Ausführungen mit, daß sowohl die Vorbereitung für einen Kataster wie auch die Einrichtung einer allgemeinen deutschen Stelle für Nachforschungen auf dem Wege sein soll.

9. Die deutsche Bauernhochschule.

Im Frühjahr dieses Jahres wurde von dem unseren Freunden bereits bekannten Hakenkreuz-Verlag Hellerau (vergl. Mittlg. Nr. 2) ein „Aufruf an alle, die als Deutsche die Scholle bebauen" versandt, in dem für März das Erscheinen einer Zeitschrift „Die deutsche Bauernhochschule", Zeitschrift für die deutsche Bauernkultur und den germanischen Volkshochschulgedanken angekündigt wurde, die im Auftrage der „Schirmherrschaft" von Bruno Tanzmann herausgegeben werden sollte. Diese „Schirmherrschaft der deutschen Bauernhochschule" war am 12. März d. J. auf einer Tagung von landwirtschaftlichen Vertretern aus allen deutschen Gauen gegründet worden. Die „Dresdner Neuesten Nachrichten" Nr. 65 hatten damals berichtet, daß die Ziele dieser Bauernhochschule wenig klar seien; nur der antisemitische Charakter trete ausgesprochen hervor.

„Die deutsche Bauernhochschule" hat sich, bis auf das Probeheft, nicht bemerkbar gemacht.

Dafür kündigte im Mai und Juni die völkische Presse Beispiellehrgänge der deutschen Bauernhochschule an, die in 14tägigen Kursen Lehrkräfte und Führer heranbilden sollten. Als Dozenten wurden u. a. aufgeführt: Werner-Gießen, Frau Gröner-Innsbruck, Reinhold Wulle, Pfarrer Weigert, Graf Reventlow und Alfred Roth.

Ueber die Absichten der Veranstalter informiert ein ausführlicher Prospekt. Hiernach sollen nicht nur Vorträge über die nationale Volkshochschule gehalten werden, sondern in wirklich lebendiger Form eine Beispiel-Bauernhochschule mit Gemeinschaftsleben der Lehrer und Schülerschaft, Gesundheitspflege, Willensbildung, Wandervogelkultur, Volksfeste, Werbe- und Kampfdienst, Werbearbeit usw. stattfinden.

Es sollen Pioniere herangebildet werden, die in allen deutschen Gauen die hier gewonnenen Anregungen und Erfahrungen verbreiten und verwerten können.

In der Ergänzungsschrift zu dem Arbeitsplan der Schirmherrschaft, die dem bereits erwähnten Prospekt anliegt, heißt es:

„Die Schirmherrschaft sucht ihre Aufgabe auf ausgesprochen völkischer Grundlage, d. h. unter Ausschluß jüdischer und anderer undeutscher Abkömmlinge und deren Einflüssen zu erfüllen, indem sie nach dem leuchtenden, in einem halben Jahrhundert erprobten Beispiel der nordischen Volkshochschulen, die landwirtschaftliche Fachbildung ergänzen will. Von jeder politischen und konfessionellen Spaltung hält sie sich fern. Die Bauernhochschule soll in der Hauptsache auf Lebensgemein-

schaft der Lehrer und Schüler in mehrmonatlichen Lehrgängen aufgebaut werden. Sie soll, wie es auch der nordische Prophet Grundvig gefordert hat, den germanischen Charakter unseres Volkes in allen Wesenszügen herausarbeiten und zum Leuchten bringen".

Ueber den Verlauf des diesjährigen Lehrganges liegen uns noch keine Berichte vor. Wir haben jedoch feststellen können, daß beispielsweise in Hessen die meisten Dörfer Jugendbünde besitzen, in denen an den Nachmittagen im Sinne der „Bauernhochschule" gearbeitet wird.

Die Arbeit der Hellerauer Zentralstelle erfordert in Anbetracht der Gefahren dieser systematischen Verhetzung der Landbevölkerung ebenso wie die einzelnen Kurse im Lande, die gespannteste Aufmerksamkeit.

10. Judeneid.

In einem Flugblatt, welches der antisemitische Agitator, Schriftsteller, Arbeiterführer und „Zuchtwart" Heinrich Dolle in Kleinenberg (Westfalen) gegen Dannenbaum-Cohn in Warburg richtet, findet sich folgender Satz:

„Kann der Jude, wenn er den Prozeß nicht verlieren will, vor dem Eide nicht vorbeikommen, so darf er falsch schwören und in seinem Herzen den Schwur vernichten, indem er denkt, er könnte nicht anders."

Dieser Satz ist dem Inhalte nach dem Hammerflugblatt 4, Punkt 10, entnommen, welches eine völlig irreführende Uebersetzung von Schulchan Aruch, Jore dea 239 I Hagah enthält. Die richtige sinngemäße Uebersetzung dieser Stelle lautet aber:

„Hat ein Jude einen Nichtjuden bestohlen und man legt ihm einen Eid auf in Gegenwart der anderen Juden, diese aber wissen, daß er damit falsch schwören würde, so sollen sie ihn nötigen, sich mit dem Nichtjuden zu vergleichen und nicht falsch zu schwören, selbst wenn er in Beziehung auf den Eid in Lebensgefahr geraten würde (nach der übereinstimmenden Erklärung aller Commentatoren bedeutet es: „Wenn er den Eid nicht leisten würde, würde er wegen Diebstahls hingerichtet werden"), weil er durch einen falschen Schwur den Namen Gottes entweihen würde. Wenn er aber (durch Nichtleistung des Eides) in Lebensgefahr geriete und es ist keine Entweihung des göttlichen Namens dabei zu befürchten, so soll er den Schwur im Herzen für ungültig erklären, weil er wegen Lebensgefahr zum Schwur gezwungen ist."

Dolle spricht im allgemeinen von einem Prozeß, in welchem der Jude gezwungen wird zu schwören, wenn er ihn nicht verlieren will. In Wirklichkeit aber handelt es sich um eine Anklage gegen einen Juden, in welcher ihm der Reinigungseid zugeschoben wird. Wenn er diesen nicht leistet, wird er hingerichtet. Und selbst in diesem Falle verbietet es der Schulchan Aruch nach der Ansicht der meisten Commentatoren falsch zu schwören, wenn der Name Gottes dadurch entweiht wird. Geschieht letzteres nicht, so darf er, um sein Leben zu retten, falsch schwören und den Schwur, als durch Bedrohung des Lebens erzwungen (Notschwur), im Herzen vernichten.

Die Irreführung bei Fritsch (Hammerflugblatt 4) und Dolle ist dadurch entstanden, daß das Wort „anuß", welches, in Uebereinstimmung mit allen Commentatoren, selbst der durchaus nicht judenfreundliche Löwe (getaufter Jude) in seiner Uebersetzung des Schulchan-Aruch Bd. 1, S. 252 mit „durch Lebensgefahr gezwungen" wiedergibt, von Fritsch durch „genötigt werden", von Dolle noch allgemeiner durch „vor dem Eide nicht vorbeikommen können", übersetzt wird.

Außerdem ist zu beachten, daß das Verbrechen des Juden, um welches es sich hier handelt, ein Diebstahl ist, welcher mit dem Tode bestraft werden soll, wenn der Jude den Eid nicht leistet. Es gibt wohl kein Gericht, welches ihn in bezug auf einen solchen Meineid nicht wegen Notstandes freisprechen würde. Und käme in einem solchen Falle nach jüdischen und modernen Rechtsbegriffen nicht auch die Rettung vor einem Justizmord in Frage?

11. Hebbel über Heinrich Heine.

Als im Jahre 1841 das „Buch der Lieder" in 4. Auflage herauskam, begrüßte Hebbel dieses Ereignis in einem Essay über deutsche Lyrik im allgemeinen und Heine im besonderen, aus dem wir eine Anzahl Stellen unseren Freunden mitteilen möchten (zitiert nach: Friedrich Hebbels Werke, herausg. v. Th. Poppe), Achter Teil: Kritische und ästhetische Schriften, S. 286:

„Heines „Buch der Lieder" wird dem Publikum in der vierten Auflage vorgelegt ... Ich gebe daher gern — ein paar Fingerzeige zur Charakteristik der Heineschen Liederpoesie . . . .

Die Lyrik ist weit mehr als Drama und Epos, Nationalausdruck eines Volks, und ein Dichter, der nicht harmonisch in dieser allgemeinen Volkspoesie aufgeht, hat geringen Wert, er mag so viel Ideen und Phantasieschätze aufhäufen und so viel momentanen Enthusiasmus erregen, als er immer will. Die deutsche Lyrik hat zwei Faktoren: Gefühl und Reflexion, und am nationellsten, mithin am vollkommensten entwickelt sie sich, wo alle beide gleichmäßig und unzertrennt tätig sind, wo der Stoff aus der Tiefe des Gemüts als geniales Gefühl aufsteigt und die Reflexion die einrahmende Form erzeugt. Man muß freilich den Begriff der letzteren nicht so eng nehmen, daß man nur den analysierenden oder den widerspiegelnden Gedanken dafür gelten läßt; die Reflexion ist gleich mit dem Bewußtsein da, und eben das erwachende Bewußtsein grenzt als allgemeines jedes besondere ab, und gibt ihm, indem es ihm nicht verstattet, sich unverhältnismäßig auszudehnen, die Form. Diesem Grundtypus der deutschen Lyrik entspricht Heines Poesie durchaus, und darum ist er ein echter deutscher Dichter. Aus dem Innern seines Gemüts quellen seine Lieder hervor, und wenn, seinem Naturell gemäß, bei ihm die Reflexion auch meistens die Gestalt des Witzes annimmt, so ist sein Witz doch nur das launige Votum, das dem Herzen gegenüber der Geist einlegt, niemals aber oder selten, das kahle Zentrum des Gedichts . . .

Man hat der Heineschen Poesie vielfältig die innere Wahrhaftigkeit abgesprochen. Wohl nur, weil man ihr Individuelles nicht immer aufzufassen verstand. Es gibt aber in ästhetischen Dingen eine doppelte Wahrheit, wonach man zu fragen hat: Die Wahrheit des Stoffes und die Wahrheit der Form, und die letztere hängt, so undeutlich dies den meisten bleiben mag, mit

dem Ethischen noch enger zusammen als die erstere. — Bei Heine ist die Darstellung ein Quellen, kein Pumpen, die gewiß ein jeder empfindet, der das „Buch der Lieder" auch nur durchblättert: Bei der Wahrheit der Form ist aber die Unwahrheit des Stoffes undenkbar."

Der dieses Urteil über Heine abgab, war allerdings „nur" Friedrich Hebbel, der Dichter der Nibelungen-Trilogie. Völkische Literatur-Professoren wie Adolf Bartels und deren abschreibendes Journalistengefolge wissen es natürlich besser.

12. Juden in der Landwirtschaft.

Von verschiedenen Seiten wird neuerdings wieder auf die geringe Betätigung der Juden in der Landwirtschaft hingewiesen und auf Mittel und Wege gesonnen, wie diesen Uebelständen abgeholfen werden kann. Unserer Ansicht nach würde es zur Zeit sehr schwer halten, jüdische junge Leute in größerem Maße der Landwirtschaft zuzuführen, denn:

1. ist es heutzutage außerordentlich schwer, ausgebildete junge jüdische Landwirte in Stellungen zu bringen. Der besonders in der Landwirtschaft vorhandene, ungewöhnlich heftig auftretende Antisemitismus schließt es vielfach aus, junge Leute bei Nichtjuden unterzubringen, und jüdische Besitzer fürchten, wegen des Antisemitismus ihrer christlichen Angestellten, Juden einzustellen.

2. ist es außerordentlich schwer, Land zu kaufen und

3. sind die Kosten für Land sowohl wie für lebendes und totes Inventar sehr hoch.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend wird von den zuständigen Stellen die Zuführung der jüdischen Jugend zur Landwirtschaft mit Bewußtsein nicht mehr gefördert, so wünschenswert an sich die Schaffung eines jüdischen Bauernstandes auch wäre. Es wird nun von den maßgebenden Stellen darauf hingearbeitet, die jüdische Jugend zum Gartenbau zu erziehen und sie auf diesem Gebiet selbständig zu machen. Das hat sich besonders jetzt nach dem Kriege bewährt.

Ganz abgesehen von allen übrigen Gründen, die gegen die landwirtschaftliche Ausbildung jüdischer Knaben sprechen, sind auch keine Ausbildungsmöglichkeiten vorhanden. Es müßten erst entsprechende größere und kleinere Lehrgüter dazu geschaffen werden. Würde es möglich sein, die Riesensummen, die zur Errichtung und Erhaltung solcher Landwirtschaften nötig sind, aufzubringen? Und wo kämen die Mittel her, um tüchtigen bewährten Landwirten bei ihrer Seßhaftmachung helfend zur Seite zu stehen? Wir glauben, daß aus all den angegebenen Gründen die Zukunft jüdischer Landwirte nach keiner Richtung gesichert zu sein scheint und man nicht die Verantwortung tragen kann, die Ausbildung jüdischer Jungen zur Landwirtschaft zu fördern.

Daß jede körperliche Betätigung der Juden dazu angetan ist, den Antisemitismus zu bekämpfen, ist selbstverständlich. Daß Handwerk, Landwirtschaft und Gartenbau hierzu an erster Stelle berufen sind, bedarf keiner Erwähnung. Man sollte bemüht sein, gerade das Handwerk viel mehr, als das bisher geschehen ist, zu fördern. Sind doch selbst die staatlichen Institute — wie das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht — eifrig bemüht, aufklärend dahin zu wirken, daß Abiturienten, die sich sonst dem Studium zugewandt hätten, dem Kunsthandwerk zugeführt werden. Das gilt in besonderem Maß von der jüdischen Jugend! Wenn wir darin große Erfolge erzielen können, bringt das nicht nur eine Gesundung der jüdischen Jugend, sondern auch eine wirksame Bekämpfung des Antisemitismus.

13. Arbeitsgemeinschaft oder Redegemeinschaft.

Im Sprechsaal der Nr. 45 der „Jüdischen Rundschau" findet sich unter der Ueberschrift „Arbeitsgemeinschaft oder Redegemeinschaft" ein Artikel des Herrn Otto Simon-Mannheim, welcher auch für uns besonders interessante Ausführungen über die zionistische Jugend enthält. Er schreibt darin, um einige besonders markante Stellen hervorzuheben:

„Ein bekannter sozialistischer Führer sagte mir vor kurzem in bitterem Spotte, wir hätten die Revolution nicht gemacht, wenn wir die kommende Redesintflut geahnt hätten.

Was er nur von unserer nationaljüdischen Judenbewegung gesagt hätte? Da ist jede kleine Gruppe schon eine Rednerschule — pardon, ich muß sagen — lebens-, arbeits- und „eigenpersönliche" Tatgemeinschaft.

Die Jugend macht es sich sehr leicht, sie verleiht sich selbst ihr Verdienst und subjektiven unerreichbaren Eigenwert.

Die Einteilung ist sehr einfach, die Alten sind die „Gesinnungstüchtigen", die nichts leisten und die Jungen sind die, die viel zu leisten mit dem Munde versprechen. . . .

Der Typ des Jugendlichen, der von den stummen Heldentaten der anderen sich umkränzen lassen und nur weil er jugendlicher Schwätzer ist, sich hoch erhaben gefühlt haben will, fängt an, gefährlich ins Breite zu wachsen — rederitis periculosa — in höchstem Maße!

Bei Vorträgen in den verschiedensten jüdischen Jugendvereinen habe ich Gelegenheit gehabt, einige Normaltypen zu fixieren, sie sind nicht erfreulich, aber leider recht häufig. Der eine kann seine so unendlich wertvolle Persönlichkeit "noch nicht" zum Volksgedanken führen, der andere hat den Zionismus „schon längst überwunden." — Altersklasse durchschnittlich 17—18 Jahre. Dann kommt noch allerdings etwas weniger häufig der Skeptiker vor, der voriges Jahr noch jeden gefragt hat, wann er nun eigentlich nach Palästina gehe und der dieses Jahr längst nicht mehr Zionist ist.

Unsere Jugendbewegung ist — jetzt muß ich ihr etwas sehr schlimmes sagen — senil, verkalkt, sie leidet an intellektueller Hypertrophie.

Es gibt nämlich bei den sogenannten Alten jung und jugendlich empfindende und bei denen, die sich selbst das Verdienst des Jungseins zusprechen, recht viele alte. Die typische Seite dieser Jugendbewegung ist das Nicht-Maß-halten können.

Ich habe immer das Gefühl, als ob unsere Jugendbewegung mißbraucht werde, damit ein paar ehrgeizige sogenannte Führer sich einen Piedestal für ihre nur dadurch vorhandene Größe erbauen können."

Der Bogen der Jugendverhimmelung ist längst überspannt und das Experiment der sich selbst führenden

Jugend hat sich auf vielen Gebieten als mißglückt erwiesen. Die rechte Bedeutung der Jugend liegt ja weniger in der Gegenwart als in der Zukunft, in der Vorbereitung, Uebung und verständnisvollen Mitarbeit, nicht in der Führung auf lebenswichtigen und folgeschweren Wegen, dazu gehört die Erfahrung und das geschärfte Verantwortlichkeitsgefühl des reifen Alters. Der frische Tätigkeitsdrang der Jugend, ein durchaus willkommener Antrieb, muß seine Schranke finden in der klaren Zielsicherheit des gereiften Führers. Nicht „gelten", sondern sein, nicht reden, sondern „arbeiten" muß die Parole der jungen Leute werden.

14. Alljudentum.

Wir entnehmen der „La Tribune Juive" Nr. 80 vom 8. 7. 1921, Seite 2 aus dem Artikel „Les étonnantes découvertes de M. Georges Batault", daß Herr Georges Batault in einem Artikel im „l'Eclair", betitelt „Les Dessous de la politique anglaise" folgende Behauptungen aufgestellt hat:

„Der Grund der andauernden Ohnmacht, die Lloyd George im Hinblick auf Deutschland beweist sowohl als die Ursache seines wilden Hasses gegen Polen, wie endlich die Veranlassung zu seiner Orient- und Palästina-Politik liegen darin, daß Lloyd George gänzlich von Juden beeinflußt ist. Seine Politik ist nicht durch den Willen des englischen Volkes geleitet, sondern von den Leuten, die ihn beständig umgeben. Das international-jüdische Kapital bedient sich des britischen Weltreiches als einer Waffe, um die Welt zu erobern."

Bemerkenswert sind die Gedankensprünge der Antisemiten. Während die deutschen Antisemiten der Ansicht sind, daß Lloyd George beeinflußt durch jüdische Ratgeber eine deutschlandfeindliche Politik einschlägt, werfen ihm die Antisemiten Frankreichs vor, daß eben dieselben Ratgeber es sind, die ihn veranlassen, eine Politik zu verfolgen, die den Nachteil Frankreichs herbeiführte.

15. Die Judenfahne einst und jetzt.

Der „Vorwärts" veröffentlicht in seiner Nummer 389 vom 19. August unter der Ueberschrift „Der schwarz-rot-goldene Wulle" eine Notiz, derzufolge der bekannte Antisemit Wulle, jetziger Redakteur des „Deutschen Abendblattes" am 16. November 1918 in der „Deutschen Zeitung" über die von ihm jetzt so geschmähte und als Judenfahne gekennzeichnete schwarz-rot-goldene Fahne folgendes schrieb:

„Helfen kann uns nur die befreiende schwarz-rot-goldene Tat zur Einheit, Ordnung und Freiheit!"

Und mit schlotternden Knien schrieb er am 16. November 1918:

„Wenn heute das ganze deutsche Volk zusammengefaßt werden soll, unseretwegen auch im Zeichen der Demokratie, dann besinne man sich wieder auf die Farben schwarz-rot-gold. (Judenfahne? Red. d. „Vorwärts"). Sie sind die Kennzeichen des deutschen Idealismus. Sie sind das Sinnbild großer Gedanken, denen damals die großen Taten fehlten . . . Die Einheit des deutschen Volkes ist in diesen Farben versinnbildlicht."

16 Sie wollen keine Pogrome.

In Nr. 24 der „Deutschvölkischen Blätter", dem Organ des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, erschienen am 16. Juni 1921, heißt es in einem Artikel über den Staatssekretär Dr. Rosen am Schluß:

„Unsereiner hat schon jetzt immer so ein Gefühl, daß Ischarioth gar nicht mehr weit von dem Augenblick entfernt sein kann, wo er in seiner eigenen Schlinge hängt. Und dies Gefühl wird von Politikern anderer Länder geteilt. Die Hebräer haben es aber auch zu schlimm getrieben und Gott und die Natur verraten und geschändet. Israel infandum scelus audet, morte piandum — sagt die Weissagung des Klosters Lehnin." (Israel wagt ein unsägliches Verbrechen, das mit dem Tode zu ahnden ist.)

17. Weltkonferenz der „Ort".

In der ersten am 31. Juli in Berlin abgehaltenen Weltkonferenz der „Ort", Gesellschaft zur Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft unter den Juden Rußlands, erklärte der Auslandsdelegierte Bramson, daß in der letzten Zeit, infolge des ungeheuren ökonomischen Zusammenbruchs das jüdische Volk von einem inneren Feind bedroht sei, von Schmuggelei und unredlichem Handel in jeder Form, der die Position der produktiven Arbeit zu erobern versuche. Diesem Feind würde der schärfste Kampf der Gesellschaft gelten.

Ein Beweis, wie aus jüdischen Kreisen selber gegen Unredlichkeit Front gemacht wird.

18. Auslandsdeutsche und Antisemitismus.

Ein Freund unserer „Mitteilungen" übersendet uns den Brief des Auslandsdeutschen Artur Koblitz, den dieser an den Verlag der „Deutschen Erneuerungsgemeinde" gesandt hat, als er eines ihrer berüchtigten Flugblätter in die Hand bekam. Das Schreiben lautet:

„Zu meinem größten Bedauern kamen hierher, über den Ozean, Machwerke Ihres Verlages, die Sie, anscheinend mit Stolz, als Ihr geistiges Eigentum bezeichnen. Es handelt sich um gewisse Flugblätter, die in geschmackloser und wahrheitswidriger Weise unsere jüdischen, deutschen Mitbürger unflätig angreifen.

Es ist im Interesse des deutschen Vaterlandes zu bedauern, daß es Leute gibt, die sich nicht schämen, derartige, für anständig denkende Menschen ekelerregende Produkte von sich zu geben.

Wir Auslandsdeutsche, die wir seit Jahr und Tag, Christen wie Juden, Schulter an Schulter für Deutschlands Größe arbeiten, fühlen uns durch derartige gehässige, egoistischen Zielen dienende Parteipolitik beschmutzt und entehrt.

Es gehört keine große Sehergabe dazu, prophezeien zu können, daß Sie mit Ihren Verhetzungen im Auslande keinen fruchtbaren Boden finden werden, daß jedoch der Schaden, der durch Sie und Ihresgleichen dem Deutschtum erwächst, kein geringer ist.

Sie können von anderen Nationen lernen, auf welche Weise die innere Front hergestellt und befestigt wird.

Der Weg, den Sie zur Erneuerung unseres Vaterlandes einschlagen, ist und bleibt ein Irrweg.

Zu Ihrer Orientierung teile ich Ihnen mit, daß ich Arier und Christ bin."

19. Dr. Hoffmann-Kutschke und die „Morning Post“.

In der ersten Morgenausgabe der „Frankfurter Zeitung“ vom 12. Juli d. J. lesen wir unter „Londoner Notizen“:

„Herr Dr. Arthur Hoffmann aus Halle, Germany, hat der „Morning Post“ sein Buch „Deutschland für die Deutschen“ freundlichst überreicht und das Blatt verfehlt nicht die Gelegenheit, Deutschland durch eine Reihe von Zitaten aus dieser Schrift lächerlich zu machen. Die Engländer lernen daraus, daß es in Deutschland nachgerade keinen Posten von Wert gibt, auf dem nicht ein Jude sitzt. Die „Morning Post“ ist jedoch vorerst immer noch mehr englisch-chauvinistisch als international-antisemitisch, und es spricht ein reichlicher Teil der Verachtung, die der Herr Hoffmann verdient, aus dem Zusatz des Blattes: „Da England und Deutschland unter derselben Pest leiden, hofft er, (d. h. Herr Hoffmann in seinem Schreiben an die „Morning Post“), sie würden zusammen wirken, um sie los zu werden und würden dann beide die „rein germanische Idee kultivieren und dadurch den Weg für ein nobleres und freieres Europa bahnen.“ Herr Hoffmann und die „Morning Post“. — Das noblere Europa.

20. Fischer-Friesenhausen.

Der bekannte Antisemit und „Dichter“ Fischer-Friesenhausen, früher in Detmold, jetzt in Cassel wohnhaft, der Verfasser des „Judenspiegel“, (erschienen im Fackel-Verlag Cassel), reiht sich würdig vielen Vorgängern im antisemitischen Führerchor an. Wir entnehmen dem Sozialdemokratischen Volksblatt, das in Detmold erscheint (Nr. 136 vom 12. Juni 1921) unter der Rubrik „Aus dem Lande“ mit der Spitzmarke „Ehrbar und teutsch“, folgende Mitteilungen: Danach hatte das Volksblatt am 10. Oktober 1920 über Friedrich Fischer mitgeteilt:

Es war einmal eine Geschwaderschule in Paderborn. Bei dieser gab es eine vierte Kompagnie, deren Kammerunteroffizier ein Schreiber beigegeben war. Dem Kammerunteroffizier fehlten eines Tages eine Anzahl Bett-Tücher. Der Verdacht, diese gemaust zu haben, lenkte sich auf den bewußten Schreiber. Tatsächlich förderte eine Haussuchung in dessen heimatlichen Wohnung die vermißten Gegenstände zutage. Der Schreiber flog — wenn nicht ins Kittchen, so verdankte er das lediglich dem Umstande, daß die Revolution kam.

Wer ist der Held dieser erbaulichen Geschichte? Niemand anders als der Häuptling der Detmolder „Deutschvölkischen“: Friedrich Fischer-Friesenhausen. Er ist also in der Tat qualifiziert zu der Aufgabe, das deutsche Volk „wieder ehrlich“ zu machen!

Das Volksblatt hatte dieser Nachricht die Erwartung hinzugefügt, daß Herr Fischer es gerichtlich belangen werde und dieser hatte auch in seiner „Fackel“ angekündigt, daß er die gegen ihn erhobenen Vorwürfe gerichtlich zurückweisen werde. Nachdem nun bereits ein Termin angesetzt, auf Veranlassung Fischers aber wieder herausgeschoben war, sollte die Verhandlung am 8. Juni endlich stattfinden. Im letzten Augenblick aber stellte sich heraus, daß Fischer die Klage zurückgezogen hatte.

21. Ruge.

Das Hochschulblatt der „Frankfurter Zeitung“ vom 11. August veröffentlicht in Nr. 592 Seite 2 folgende Erklärung des Heidelberger Waffenringes:

„Der Heidelberger Waffenring“ sieht sich infolge der keine Sachlichkeit zulassenden Tätigkeit des Herrn Dr. Ruge (des völkisch-extremistischen ehemaligen Privatdozenten, der eigentlich nur noch vom medizinischen Standpunkt interessieren sollte. Red) gezwungen, hiermit öffentlich klarzulegen, daß er die Art und Weise des Vorgehens in politischen Fragen seitens des Dr. Ruge keineswegs billigt und keine Beziehungen zu ihm unterhält.“

22. Wallerstein contra Schutz- und Trutzbund.

In Ergänzung des in Nr. 7 der Mitteilungen unter Ziffer 26 veröffentlichten Verhandlungsberichtes teilen wir mit, daß uns das gegen Roth erlassene Urteil jetzt im Wortlaut vorliegt. Interessenten wollen es bei der Centrale anfordern.

23. Kunst und Religion.

In Elberfeld-Barmen hatte sich der Stadtverordnete Wiegershaus laut Mitteilung der Zeitung „Freie Presse“ vom 25. 7. 21, N. 171, beim Oberbürgermeister Dr. Kirschbaum darüber schriftlich beschwert, daß ein Jude, Herr Fritz Zweig aus Mannheim, zum ersten Kapellmeister der vereinigten Stadttheater gewählt worden sei. Der Oberbürgermeister hat seine Stellungnahme hierzu dahin erklärt, ihm sei weder bekannt, zu welcher Glaubensgemeinschaft Herr Kapellmeister Zweig gehört, noch welcher Abstammung er sei und darauf hingewiesen, daß der Theaterausschuß mit starker Mehrheit sich dahin entschieden habe, bei Auswahl von Künstlern sich lediglich von künstlerischen Gesichtspunkten leiten zu lassen.

24. Heinz Joachim Brockhoff.

Wir bitten unsere Freunde, vor Verhandlungen mit Herrn Heinz Joachim Brockhoff, dem Propagandachef des Reichsbundes für Volksaufklärung über Friedensvertrag und Kriegsverbrechen (Sitz Hannover) bei uns nähere Auskünfte einzuholen.

25. Juden im Sport.

Wir bitten unsere Freunde, uns über hervorragende Leistungen von Juden in sportlicher Beziehung möglichst ausführlich berichten zu wollen.

26. Berichtigung.

In Mitteilung Nr. 24 Jahrgang 1920 teilten wir mit, daß General Alfred Kraus einer jüdischen Familie entstammt. Dieses ist nicht der Fall; es liegt lediglich eine Verwechslung mit dem ehemaligen Statthalter von Böhmen, Viktor Kraus, vor.

General Alfred Kraus, der Verfasser des antisemitischen Artikels in der „Deutschen Zeitung“ vom 14. August vorigen Jahres entstammt einer rein arischen Familie.

Die unrichtige Meldung war uns aus Wien zugegangen.

27. Zur Beachtung.

Wir bitten unsere Ortsgruppen, bei Inhaftierung von Ostjuden an ihrem Ort, sofort dem „Arbeiterfürsorge-Amt der jüdischen Organisatio-

nen Deutschlands", Berlin N. 24, Augustsraße 17, Mitteilung zu machen und uns gleichzeitig ein Duplikat des Berichtes über diese Vorkommnisse einzusenden. —

Auf diese Weise soll ermöglicht werden, daß das Arbeiterfürsorge-Amt, falls es geboten erscheint, intervenieren kann. —

28. Wege zur politischen Macht.

Prof. Dr. Hans Freiherr v. Liebig hat eine Anzahl von Aufsätzen, die er im Laufe des vergangenen Jahres in den „Monatsheften für Politik und Wehrmacht" veröffentlichte, nunmehr bei J. F. Lehmann in München (Preis brosch. 16.— M., geb. 21.— M.), zu einer Broschüre zusammengefaßt, erscheinen lassen, die er „Wege zur politischen Macht" nennt.

In zwei bayrischen Zeitungen finden wir Besprechungen dieses Buches: Oberst v. Xylander betitelt in der München-Augsburger Abendzeitung vom 21. 6. seine Ausführungen „Ernste Worte", während der rechtsstehende, aber klerikale „Bayrische Kurier" in zwei Artikeln vom 26. 7. sein Urteil in der Ueberschrift „Geistiger Bankerott" zusammenfaßt.

Xylander spricht dem Warner vor der Selbstzufriedenheit, dem Kämpfer gegen die Halbheit, gegen jenen unüberwindlichen Hang zur Mitte und Verschwommenheit, jenen Abscheu gegen alles Entschiedene, den Dank der Nationalgesinnten aus, so bedauerlich auch die einseitige Betonung des protestantischen Standpunktes und das Hineintragen persönlicher Beschwerden sei.

Liebig entwerfe keinen schönen Plan für den Wiederaufbau, sondern bespreche Dinge, die geschehen können. Hierbei heiße das Ziel „Macht". Auf dem Wege hierzu seien Feinde die nicht auf völkischem Boden stehenden Juden und Jesuiten.

Die praktischen Winke, die Liebig gibt, treten zurück hinter der Forderung, deutsche Männer zur Leitung gelangen zu lassen. Materiellen Blick, sittlichen Idealismus und klare Intelligenz verlangt er von diesen Führern, die so den deutschen Typus „Mensch" darstellen werden.

Keine Duldung und Versöhnung darf es geben, solange Deutschland im Kampf steht.

Demgegenüber heißt es im „Bayr. Kurier":

„Liebig erblickt die Rettung Deutschlands in der Erziehung des Volkes zu einem brutalen, durch nichts gehemmten politischen Machtwillen, dem alle sonstigen geistigen und sittlichen Bestrebungen unterzuordnen sind. Das Buch ist ein Dokument der Geistlosigkeit, und ein Zeichen für das bedauerlich tiefe Niveau, auf dem sich jene alldeutsche Richtung befindet, die in geradezu gemeingefährlicher Anmaßung und Arroganz sich einbildet, das nationale Empfinden in Erbpacht zu besitzen.

Das Blatt wendet sich nach dieser allgemeinen Kennzeichnung naturgemäß jener Seite der Broschüre zu, die sich gegen den Katholizismus wendet. Es stellt dabei fest: Die Broschüre bedeutet eine maßlose Beleidigung und Herabsetzung des deutschen Katholizismus und eine groteske Verkennung der katholischen Weltanschauung. Punkt für Punkt wird die Unhaltbarkeit der Liebigschen Vorwürfe nachgewiesen, die dem Vatikan die Oberleitung der Innenpolitik der deutschen Zentrumspartei zusprechen.

„Männern, die gerade für das Empfinden der Katholiken so geringes psychologisches Interesse haben wie der Verfasser und sein günstiger Beurteiler, Oberst v. Xylander", heißt es am Schluß, „gehen jegliche Qualitäten ab, unser Volk zur nationalen Wiedergeburt zu führen."

Wir können von uns aus dieses Urteil nur unterschreiben.

29. Aus der Literatur.

Grete von Urbanitzky. Das andere Blut, Roman. Leipzig, Raimer Wunderlich. Preis ca. 20,— Mk.

Die Verfasserin hat viel gelesen, man hat daher kein Urteil, ob ihr Stil gut ist. Wir möchten ihr aber raten, lyrische Reminiszenzen, z. B. an Wildgans, in ihren Prosaschriften zu unterlassen und sie gegebenenfalls bei lyrischen Arbeiten zu verwerten. So ist, rein äußerlich betrachtet, der Vorteil bei der Lektüre für den Belesenen ein müheloses Repititorium der neusten Stilarten, für den naiven Leser das Ausbleiben des Unbehagens, das ihn bei Dinters „Werken" beschleicht.

Soviel über den Stil.

Und der Inhalt? Eben nur durch den Stil verdaulich. Eine Art Komplikation von „Sünden gegen Blut und Geist." Erotik und Mystik, von beiden gerade soviel, wie ein normaler Mensch vertragen kann, ohne von ihnen etwas anzunehmen. Der Roman sollte wohl ein Loblied auf die Blutreinheit werden. Aber der Held des Buches, der mit viel Liebe gezeichnet ist, erfährt „mit Grausen" am Schluß, daß er selber jüdisches Blut in seinen sonst blauen Adern hat. Notgedrungen bleibt ihm hinfort nur der Kampf für Rassenreinheit übrig, in dem er auf Unterstützung und Verständnis bei dem Führer der deutschen Zionisten stößt, der für seine Stammesgenossen dasselbe erstrebt und seinen Freund infolge seiner bekannten weltumspannenden Geheimverbindungen vor Anschlägen der Zwischenschicht warnen kann.

Man wird bemerken, daß das Schema, das für den antisemitischen Roman sich im Laufe der letzten Jahre herausgebildet hat, sich hier so ziemlich wiederfindet. Herrn Adolf Bartels harrt die Aufgabe, nun das System hineinzubringen. Er hätte dann das unsterbliche Verdienst, daß die Feuilletons antisemitischer Zeitungen genau so wenig leer blieben, wie die Taschen völkischer Verleger. Aber die Taschen der Leser . . . aber deren Köpfe . . .:

Zu beziehen durch Philo-Verlag und Buchhandlung Berlin SW. 68, Lindenstraße 13.

30. Kleine Mitteilungen.

Antisemitische Wohltätigkeit. Im **„Deutschen Abendblatt"**, vom 4 6., Herausgeber Reinhard Wulle, findet sich folgende Notiz:

Wer viel Geld verdienen will, stelle sich in den Dienst der Wohltätigkeit. Zuschriften anst gebild. Herren und Damen (über 25 Jahre) unt. A. 2. Deutsch. Tageblatt, Leipzig, Wintergartenstr. 10.

Zur Lage der Juden in Rußland. Die **„Wiener Morgenzeitung"** (Nr. 885 v. 14. 6.) gibt eine Unterredung mit dem bekannten hebräischen Dichter Bialik und dem Publizisten Drujanow und Kleinmann über die Lage der Juden in Sowjet-Russland wieder. Es heisst darin wörtlich: „Zum Schlusse betont Drujanow, dass der Antisemitismus täglich im Zunehmen begriffen sei, und zwar nicht nur in antibolschewikischen Kreisen, und es könne nicht vorausgesetzt werden, welchen Lauf die Dinge nehmen würden." (Siehe auch Ziffer 6 dieser Nummer.)

Aus **„The American Hebrew"** 1921, No. 2, p. 29.

Herr Edwin B. Van Aken aus Newburgh, N. Y., Laederstreet 148, schreibt uns einen langen Brief und setzt uns auseinander, dass die Juden für jedes grosse Weltverbrechen verantwortlich sind, für jede grosse Umwälzung seit der Weltschöpfung, abgesehen von Erdbeben und durch Frühlingsfröste verdorbene Ernten. Herr Van Aken ist kein geringerer als der von Gott gesandte Messias selbst. Er sagt es selbst und er warnt uns.

Wir müssen das Leben von vorn in Palästina anfangen. „Sammelt dort alle Juden aus aller Welt in eurem eigenen Heimatland", diktiert er. Und wenn wir die Gelegenheit nicht nützen, was dann? „Dann werdet ihr von Land zu Land zu Land gejagt werden. Ihr werdet die Juden überall die Laternenpfähle schmücken sehen. Möglich auch, dass die Guillotine in Amerika errichtet wird und die Köpfe der langbärtigen Juden in die Körbe fallen, so regelmässig, wie die Uhr die Minuten tickt." Das ist der Einfluss der modernen antisemitischen Propaganda auf einen guten Christen — ohne Zweifel — und ehrenwerten Amerikaner. Herr Van Aken fürchtet die Rache der 15 Millionen Juden nicht. Nein, fürchte sie nicht! Vielmehr üben wir noch mehr Gottesfurcht und halten wir Gottes Gebote.

Aus **„The American Hebrew"**, 27. 5. 21, p. 31.

Robert K. Guggenheimer von der John Hopkins University schreibt an die N. Y. Times: Ich sehe, dass Dr. Weizmann wünscht, dass 50 000 Juden, die in Amerika wohnen, im nächsten Jahre nach Palästina zurückkehren. Dr. Weizmann muss Sinn für Humor haben. Erstens für die grosse Mehrzahl von uns nicht „Juden, die in Amerika wohnen", sondern amerikanische Juden, und zweitens sind wir stolz auf unser amerikanisches Bürgerrecht. Die Stadt Washington erfüllt uns mit Vaterlandsliebe, nicht Jerusalem. Warum können diese wandernden Zionisten nicht ein für allemal begreifen, dass Amerikaner jüdischen Glaubens 100% Amerikaner sind, dass sie Amerika von ganzem Herzen lieben und nicht in die Wüste zurückkehren wollen!"

Aus **„The American Hebrew"** vom 27. 5. 21 p. 39.

Isidor Scherer, Syndikus vom Unabhängigen Orden Brith Abraham gibt bekannt, dass bei der letzten Versammlung des Ordens in Atlantic City 1 000 000 Dollar zur Bekämpfung antisemitischer Propaganda und antisemitischer Schriften bereit gestellt wurden. Er erklärte, dass Massenversammlungen unter der Leitung von 640 Logen des Ordens in allen Teilen des Landes einberufen werden sollten und dass Aron J. Levy, der Grossmeister mit ihm binnen kurzem Präsident Harding und den Oberstaatsanwalt Dangbertz aufsuchen wird und um Beseitigung der verschiedenen antisemitischen Propagendaplakate ersuchen wird.

Aus **„The American Hebrew"** vom 27. 5. 21 p. 42.

Die Treibereien gegen Lord Reading, der als erster Jude Vizekönig von Indien geworden ist, haben mit der Bestätigung durch die Regierung ihr Ende gefunden. Die Behauptung, dass gerade die Mohamedaner und Hindus sich dem Juden gegenüber feindselig zeigen werden aus religiösen Gründen, hat sich als vollkommen haltlos erwiesen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. „Die Mohamedaner werden sich mehr zum Juden als zum Christen hingezogen fühlen und die Toleranz der Hindus ist unerschöpflich", sagt ein erfahrener angloindischer Verwaltungsbeamter Sir J. D. Reez und fügt hinzu, dass die Religion des neuen Vizekönigs den Bewohnern Indiens überhaupt gleichgültig sei, und höchstens von denen europäischer Abstammung beachtet werde.

Aus **„The American Hebrew"** vom 27. 5. 21 p. 31.

Die Vereinigung der Amerikanisch jüdischen Gemeinde (Union of American Hebrew Congregations) hatte in Buffalo einen Delegiertentag abgehalten. Sie umfasst 226 Gemeinden und 35 392 Einzelmitglieder. Im Jahre 1920 haben 198 Rabbiner und Laien in 946 Fällen in 2555 Städten Instituten etc. Gottesdienste geleitet und Unterricht abgehalten (unentgeltlich). Die Vereinigung veröffentlichte 102 027 Stücke aus der hebräischen Literatur und schickt einen monatlichen Berichte in 58 000 Häuser.

Der Präsident Harding sandte der Versammlung folgendes Telegramm:

„Während die Union of American Hebrew Congregations ihre Jahresversammlung hält, will ich gern den Anwesenden meine Grüsse senden und durch sie der grossen Amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft, die sie vertreten. Unsere jüdischen Amerikaner haben ein schönes Beispiel von Vaterlandsliebe und Humanität gegeben während der Jahre der Not, die wir durchgemacht. Ich möchte der Versicherung Ausdruck verleihen, dass die Nation den bedeutsamen Anteil ihrer Arbeit kennt und würdigt."

31. Presseschau.

In der **„Frankfurter Zeitung"** vom 28. Juli beschäftigt sich ein Artikel „Führung und Bewegung" mit den Aeusserungen eines Dr. Roeseler in ihrem „Hochschulblatte". Roeseler argumentierte etwa: Vor dem Kriege bildete das preussisch-deutsche Staatsgefühl mit seiner aus Schwäche und Haltlosigkeit geborenen Hingabe den ruhenden Pol. Nach dem Zusammenbrnch dieses Ideals entstand zunächst ein Vakuum. Dann aber formte sich ein neues ergreifendes und reines Wunschbild, die deutsche Volksgemeinschaft, die über alle Spaltungen und Gegensätze hinweg begründet werden soll.

Der Kritiker der „Frankfurter Zeitung" meint hierzu: Das Streben nach einer alle einenden Gemeinschaft sei nichts dem Völkischen spezifisch eigenes. Von den Kommunisten bis zu den Konservativen finde man unter wechselnder Form dieselbe Idee. Bei Dr. Roeseler finde man eine interessante Beobachtung bestätigt, die man bei der geistigen Aristokratie der Völkischen öfter machen kann: Zu kultiviert, um alle Plattheiten der radikalen Wotananbeter mitzumachen, aber doch mit dem stillen Wunsche, diese Kreise nicht zu verlieren, zögen sie, statt durch Vertiefung ihre völkische Auffassung von der jener abzugrenzen, durch Verflachung möglichst alles was ähnlich gestimmt, in den Rahmen ihrer Lehren hinein. So entsteht eine Art von geistigem Badeschwamm, von dem zu befreien doch gerade die Aufgabe der Führer sein müsste und so käme es, dass die Radikal-Völkischen vor den völkischen Ideologen dadurch im Vorteil seien, dass sie auf ihrem Gebiete, dem praktisch-politischen, genau wüssten was sie wollten. Aus den Trümmern des zerbrochenen Staates holten sie das auf den naturwissenschaftlichen Begriff des Stammes, der Rasse gegründete Gemeinschaftswesen hervor. Unzählige Male sei nachgewiesen worden, der Rassebegriff sei für die Volksgemeinschaft zu weit, denn er führe in seiner Konsequenz zum politisch unmöglichen Pangermanismus, während der Stammesbegriff gerade für Deutschland zu eng ist. Aber bei den Radikal-völkischen komme es eben auf nichts anderes an, als auf die Propagierung eines neuen Antisemitismus.

Nun habe aber die Schützengrabengemeinschaft und die Revolution die Folge gehabt, dass ein nur sich absonderndes Rassenideal heute mit Aussicht auf Erfolg nicht mehr verwirklicht werden könne. An Stelle der gepredigten Volksgemeinschaft werde eine völkische Gemeinschaft erkennbar; die Quiproquo-Setzung der Völkischen mache aus der Angelegenheit einer Clique eine Lebensfrage der Nation.

Die verschiedensten Gründe hielten die Volksgenossen von einem Beitritt zu jener Gemeinschaft fern, andere die Aristokratie, andere religiöse, andere Künstlerkreise. Man könne wohl behaupten, dass der Weg zur rechten Volksgemeinschaft den Völkischen verschlossen bleiben werde, es müsste denn eine Wandlung in der Politik der Völkischen dahin eintreten, dass sie ihren Begriff des Deutschen als den des Deutschen schlechthin nicht mehr hinstellen.

Einige Sätze am Schlusse des ungemein gedankenreichen Aufsatzes möchten wir im Wortlaut folgen lassen:

„Gäbe es auf geistigem Gebiete Autoritäten, wie es in früheren Zeiten die Kirche war, so müssten sie mit aller Macht ihrer geistigen Waffen gegen dieses Heidentum aufbegehren, das in frevelhaftem Grössenwahn sich anmasst, über Zugehörigkeit von Volksgenossen zur Volksgemeinschaft ein Urteil fällen zu können nicht auf Grund ihres Tuns, sondern ihres aus einer ungewissen Herkunft abgeleiteten Seins." — — — „Die augenblickliche Popularität des Völkischen, gerade unter der deutschen Jugend, ist für uns kein Gegenargument, weil wir nicht an ihre Dauer glauben. Augenblickserfolge hat, wer Augenblicksstimmungen entgegenkommt. Wirkungen, die entscheidend eine Zeit beeinflussen, erzielen, wie auf künstlerischem, so auf geistig-politische Gebiete nur die, denen es gelingt, die Gemüter und die Willen auf ein bestimmtes Ziel zu lenken, das seine Unbedingtheit nicht aus den Ursprung, aus der Natur des Materials schöpft, sondern aus der Folgerichtigkeit, mit der ein visionärer Geist den geschichtlichen Weg und das irrationale Schicksal der Nation erahnt und der Gegenwart als richtunggebend hinstellt. Niemand, auch kein Volk, kann sich aus seiner physiologischen Herkunft unter Verleugnung geistiger Autonomie die Ziele seines Willens holen."

Verantwortlich: Syndikus Dr. Holländer, Berlin SW 68, Lindenstr. 13 I.
Druck: Ernst Litfaß' Erben, Berlin C 19, Adlerstr. 6